

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 22

Artikel: Ein Kapitel Schuhgeschichte [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Kapitel Schuhgeschichte

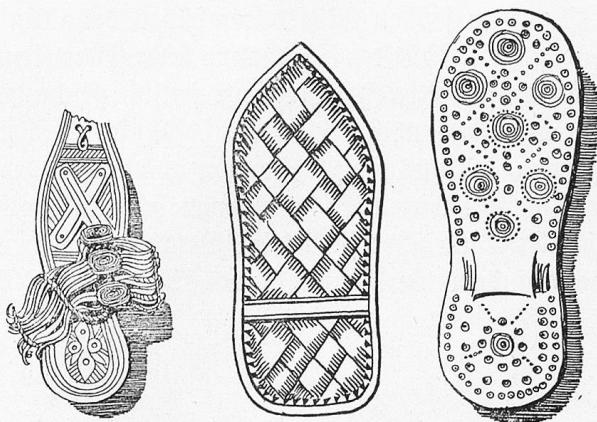
Jedes Element unserer Kleidung spiegelt ein Stück Geschichte. Die ganz primitiven Anfänge unserer Kultur, die sich weiterentwickelnden Arbeitsvorgänge, die Kenntnis neuer Materialien oder des Materials überhaupt mit all seinen Besonderheiten, seinen verschiedenen Arten der Zubereitung, ferner der Wechsel der Form, des Ornaments, die Erkenntnis des Bedarfs und seiner Vielfalt, sie spiegeln sich ebenso gut am Bauwerk wie an der Kleidung des Menschen. Die die Zivilisation und kulturelle Entwicklung tragenden Völker haben Kleid und Haus durch Jahrtausende hindurch fortentwickelt, die noch heute primitiv lebenden Stämme sind über die Anfangsstadien der Zivilisation nur wenig hinausgekommen. All diese Erscheinungen können wir an dem so kleinen Element, dem Schuh, ebenso gut ablesen, wie an den Erzeugnissen der Weberei oder der Metallbearbeitung. Im neuen Schuhmuseum Ballh vermögen wir die Entwicklung des Schuhs bei den Kulturbölkern unschwer zu verfolgen, wie wir die heute noch gebräuchlichen, aber in ihren Anfängen in die Urzeit zurückreichenden Fußbekleidungen der teils im Urwald oder als Steppenbewohner lebenden Primitiven in der ethnographischen Abteilung studieren können.

Hier interessiert uns zuerst die historische Abteilung der neu eingerichteten Ausstellung „Felsgarten“, die sich im zweiten Stock durch drei Räume hindurchzieht.

Wir hörten oft, daß der Schuh ein Gehwerkzeug sei, aber ursprünglich ist er zuerst etwas anderes gewesen. Noch gehen viele Menschen heute jahraus, jahrein barfuß; unerlässlich zum Gehen ist der Schuh nicht. Allerdings ermöglicht er manches schwierige Unternehmen, denken wir nur an Bergsteigen oder Skifahren, an das Schlittschuhlaufen und andere Sportarten. Aber in der Urzeit suchten sich die Menschen durch ganz einfache Fußbekleidungen — Umhüllen der Füße mit Fellen — vor dem Angriff giftiger Tiere, beispielsweise vor Schlangen und Stechfliegen, zu schützen, sich vor Kälte oder vor Verletzungen beim Gehen über rauen Boden, vor Dornengestrüpp und Ähnlichem zu bewahren. Heute noch fallen

beispielsweise Schlangenbissen oder Stichen von Skorpionen in Indien viele Menschen, die ohne Schuhe gehen, zum Opfer. Auch bei uns sind ähnliche Verletzungen, die tödlich verliefen, bei Barfußgehenden schon öfter vorgekommen. Einfache Leder- oder Fellstücke, die mit einem Lederstreifen verschnürt und festgebunden wurden, zählen deshalb zu den primitivsten Fußbekleidungen. Auch Palmblätter und Schilf wurden hiezu genommen. Diese Urformen haben sich im Süden aber auch bei den Bewohnern des Eismeeress noch erhalten, sie wurden weitergebildet in den Spanien Osteuropas.

Der historische Rundgang durch die Geschichte des Schuhs beginnt im Raum VI, wo in Wand- und Tischvitrinen wertvolle Originalstücke, getreue Kopien und Abbildungen von Darstellungen des Schuhs samt den ersten Büchern über Schuhgeschichte vereinigt worden sind, die von der Urzeit bis ins 16. Jahrhundert reichen. Aus der älteren Steinzeit, also rund 12 000 vor Chr., sind uns an verschiedenen Orten Südfrankreichs und Spaniens, in Höhlen Malereien erhalten, denen wir wertvolle Aufschlüsse über den Stand der Zivilisation der vorgeschichtlichen, europäischen Menschen verdanken. In den ausgestellten Reproduktionen erkennen wir umgebundene Felle an den Füßen, zum Schutz gegen Schlag und giftige Bisse. Etwas Eigentümliches sind die uns schon aus uralter Zeit erhaltenen Schuhgefäß und kleinen bronzenen Schuhmodelle, die aus dem Überglauben der Zeit hervorgingen. Mit der Weihe an die Gottheit oder dem Tragen solcher Stücke glaubte man sich gegen Gefahren zu schützen zu können. Die urgeschichtliche Forschung bezeichnet alle aus den Jahren 700—300 vor Chr. fallenden Funde als Erzeugnisse der Hallstattperiode, so benannt nach Eisenfunden aus Hallstatt in Oberösterreich. Der älteren, bis 500 v. Chr. reichenden Epoche gehören ein Schuhgefäß aus Staßfurt, Regierungsbezirk Magdeburg, an, das einen eng anliegenden Schuh mit vaseartiger Ausbuchung darstellt. Derartige Trinkgefäß gibt es aus allen Zeiten. Der Schuh erscheint früh als Amulett und als Motivgabe, beispielsweise ist dies bei den zwei eng an-



Sandalen aus dem Gräberfeld von Achmim-Panopolis, Aegypten

einanderstehenden Füßen in Sandalen der Fall, die die Ballly-Ausstellung aus Ägypten bewahrt. Sie bestehen aus rötlich bemaltem Stein. Bei einem weiteren Amulett bemerken wir weiße aufgemalte Riemen der Sandalen, die eine erstaunlich elegante Linienführung besitzen. Auch ein Stiefel von etwa drei Zentimeter Höhe gehört in diese Gruppe.

Ägyptens trockener Sandboden und seine ausgemauerten Grabstätten haben sich für die Erforschung der frühen Schuhgeschichte als sehr dankbar erwiesen. Über Jahrtausende, bis in die frühchristliche Zeit, reichen die erhaltenen Stücke zurück, die im Ballly-Museum in charakteristischen Proben vertreten sind. Da sehen wir ägyptische Sohlen mit Riemenresten oder auch nur mit Löchern, um Bänder durchzuziehen oder zum Befestigen eines Knopfes, der die Sandale zwischen der großen und der zweiten Zehe hält. Der an dieser Stelle durchgezogene Riemen ist später sowohl in Ägypten wie in Griechenland und Rom üblich gewesen und wird auch später, so sehen wir es auf Bildern der Renaissance und aus der Empirezeit, wieder auf diese Weise angewandt. Der Schuh taucht im alten Ägypten als Sandale auf; zu den hölzernen Sohlen treten lederne und sonstige Flechtsohlen; diese bestehen meistens aus Papyrus-, aus Schilf- und Baststreifen. Schon sind Sohlen für den rechten und linken Fuß deutlich ausgeprägt.

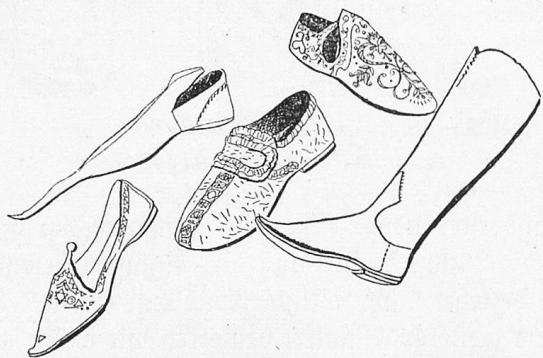
Auf der Wiedergabe einer Schminkepalette des Königs Nar-Mer aus der Zeit ums Jahr 3000 v. Chr. trägt ein Sklave die Sandalen des kämpfenden Königs in der Hand; hier haben wir den

Schuh als Symbol des Standes, und zwar der königlichen Würde. Erhaltene Königsstandbilder stellen den König stets mit Schuhen, die Königin dagegen barfuß dar. Im Orient lebte frühzeitig eine ganz bestimmte Form auf. Es sind dies die schnabelartig gebogenen Schuhe, deren Spitzen wie Papageischnäbel geformt sind. So erscheinen sie auf der Reliefdarstellung eines assyrischen Königs, der Schnabelschuhe trägt. Diese Form ist neben den Sonnenymbolen nochmals angebracht. Interessant ist auch die Reproduktion einer Darstellung, auf der König Marduk-Nadurach (1313—1287 vor Chr.) kostbare, geflochtene Schuhe trägt. Die ägyptische Sandale mit Fersenkappe und Ristriemen erkennen wir auf einem weiteren Bild. Originalbeispiele von Sohlen in kunstvoller Flechtarbeit, wahre Meisterwerke der Flechtechnik, liegen in einigen Vitrinen. Ihnen schließen sich weitere spätere Funde an, die ebenfalls aus Achmim-Panopolis kommen. Ihr Leder hat sich im trockenen Sand merkwürdig gut erhalten; noch heute erscheinen beispielsweise die Riemen zweier breiten, einfachen Beispiele geschmeidig. Ferner sind Spitzformen, ohne Rechts- und Linksdifferenzierung, auch Kindersandalen, ausgestellt. Lederaufnäharbeit, ledergedrehte Ornamente, vielfach mit Vergoldung, deuten auf den steigenden Luxus der hellenistischen Zeit. Schuhe aus feinen Riemen und Spiralen, die sie zusammenhalten, auch breite, ornamentierte Lederbänder oder Lederausschnittstechnik sind hier zu bemerken. Die spätantiken Pantoffelformen aus gleicher Fundstätte sind mit Pantoffeln ohne Ferse vertreten, die mit vergoldeten Borderteilen ausgestattet sind. Ferner einfache Kinderpantoffelchen; auch Stiefel für Kinder deuten auf den vielfältigen Schuhvorrat der Antike hin. Endlich taucht einmal an einem Kinderschuh eine weit gegen die Zehen hinlaufende Schnürösenreihe auf, die auf die Absicht, dem Kinderfuß besseren Halt zu geben, hinweist. Ein kostbares gewirktes Tuch, wohl kirchlicher Bestimmung, aus koptischer Zeit, zeigt als letztes Motiv einer bandartig aneinander gereihten Darstellung von Löwe, Mann und Hase zwei spitze Sandalen mit rot angedeuteten Bändern. Es mag dem 4.—5. nachchristlichen Jahrhundert angehören und kommt, wie so

manche der hier aufbewahrten frühen Funde, aus Achmim-Panopolis. Die Sandale ist der typische griechisch-römische Schuh gewesen, währenddem in späteren Jahrhunderten und namentlich in Byzanz der Pantoffel vorherrscht.

Frauenpantoffeln mit und ohne Fersenkappe zählen ebenfalls zum Besitz der Ballh-Ausstellung. Sie stammen aus dem 6. Jahrhundert, der Zeit Justinians, sind mehr oder weniger langgestreckt und spitzig. Einer ist seitlich ziemlich tief im Winkel heruntergeschnitten, der zweite trägt einen angeschnittenen, gelochten Knopf zum Durchziehen eines Riemens. Diese Abteilung lässt uns auch einen Blick auf den römischen Militärschuh tun, mit Originalbruchstücken von Schuhsohlen aus Brugg. Diese Stücke wurden in Vindonissa gefunden. Auch aus Photos von Grabsteinen erfahren wir manches über den antiken Schuh. Der Grabstein eines Schuhmachers enthält die Darstellung eines Meisters und eines Gesellen und zeigt einen Werkstattausschnitt. Auch der zweite Grabstein hält den Schuster bei der Arbeit fest. Ein Schuh ist auf den Bock gespannt; beide Steine gehören dem 2. Jahrhundert n. Chr. an. Aus Vindonissa kommen die hier ausgestellten Kopien einer römischen, genagelten Leder- und einer Holzsandale mit Trippenabsätzen. Bisher fehlten solche, da das ganze Altertum keine Absätze gekannt hat und sie übrigens in ähnlicher Art wie heute erst gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts und allgemeiner erst im folgenden auftreten. Wieder vermitteln uns kleine Votivgaben, diesmals aus Bronze, und einer Bronzehängelampe mit zwei Füßen eine Vorstellung der antiken Fußbekleidung. Auf seltenen antiken Originalmünzen erscheint das Motiv des Schuhs; einmal ist es die Sandale des Jason, ein andermal sehen wir den Flügelschuh Merkurs. Ein Kupferstich, antike Schuhe in verschiedenen Typen genau festhaltend, worunter auch sportliches Schuhwerk, und das erste historische Buch über Schuhe von Balduinus und Nigrorius aus dem Jahre 1711 bereichern das Bild. Zu beachten ist auch die Reliefdarstellung eines römischen Schuhmachers auf einem Grabstein; dieses noch dem 1. Jahrhundert n. Chr. angehörige Porträt stellt einen markanten Kopf in vorzüglicher Bildhauerarbeit dar.

Aus dem frühen Mittelalter fehlen die Originale, und sie dürften überhaupt sehr selten sein. Schuhe und Stiefel, letztere oft seitlich geschnürt, waren üblich; noch bleiben sie absatzlos. Aber Trippen, die aus Holz bestanden und mit Lederband gehalten wurden, erschienen schon in gotischer Zeit, um über schmutzige Straßen zu gehen. So auf dem Verlobnisbild des Arnolfini 1432



Schuhe aus dem 6.—16. Jahrhundert

von Jan van Eyck. Im späteren 12. Jahrhundert kamen dann die zugespitzten Schnabelschuhe auf. Diese Form verband sich mit ständischer Bedeutung. Je länger der Schnabel, desto vornehmer der Träger. Die zu langen Schnäbeln wurden vorne aufgebunden, manche waren sogar mit einem Glöckchen versehen. Sie wurden noch vereinzelt im Anfang des 16. Jahrhunderts getragen, gehen wohl auf orientalischen Ursprung zurück. In Italien hielten sie sich weniger lang, was wir aus Gemälden erkennen können, wofür wohl die Renaissance mit ihrem Zurückgehen auf antike Elemente mitbestimmend war. Aus Schloß Issogne im Aostatal konnte das Ballh-Museum durch Vermittlung des um die Erforschung der Schuhgeschichte sehr verdienten Dr. Robert Forrer (Straßburg, Zürich) einen sehr langen, dunkelbraunen Schnabelschuh aus Leder erwerben, der dem 15. Jahrhundert angehört. Er geht weit über den Rist hinauf. Eine Notiz über die Rangordnung der Schnabelschuhträger sagt, daß gewöhnliche Bürger sie $\frac{1}{2}$ Fuß lang trugen, reiche Bürger 1 Fuß, einfache Ritter $1\frac{1}{2}$ Fuß, Herren 2 Fuß, Prinzen und Fürsten $2\frac{1}{2}$ Fuß usw. Schon die Frührenaissance in Italien begann mit dem Tragen von kürzeren oder vorn breiteren, abgerundeten Schuhen. Diese Mode drang im beginnenden 16. Jahrhundert auch im Norden

durch. Wir können dies in Bildern zeitgenössischer schweizerischer Malerei verfolgen, beispielsweise bei Zeichnungen von Urs Graf, oder auch auf Gemälden Hans Holbeins d. J. feststellen. Stark ausgeschnittene, mit schmaler Bride gehaltene Schuhe mit gerundeter sog. Kuhmaulform hielten sich lange, bis weit in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein. Ein Original aus dem ersten Drittelpunkt des 16. Jahrhunderts, breit, längs, quer und selbst in der Randverzierung geschlitzt, haben wir hier in einem Exemplar, wieder aus Schloß Issogne, vor uns.

Im frühen 16. Jahrhundert tauchen sowohl vorn breite, wie auf dem Vorderfuß sehr ausgeschnittene Einspangenschuhe auf. Betrachten wir beispielsweise die berühmte Madonna des Bürgermeisters Meier von circa 1526, so sehen wir, daß der Sohn hier den eben beschriebenen Spanngenschuh trägt. Typisch ist für die modische Richtung im Schuhwerk des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts der im Ballh-Museum aufbewahrte, geschlitzte auf dem Rist ansteigende Lederschuh, der ebenfalls aus Schloß Issogne im Klosterstale stammt. Verschieden lange, auch dem oberen Rand entlang laufende Schlüsse werden

zum dekorativen Element. Ein geschlossener, mit einem gleichschenkligen Kreuz geschmückter Schuh aus Seide dürfte ebenfalls dem frühen 16. Jahrhundert angehören und von einem Bischof zum Ordnat getragen worden sein.

Im späteren Mittelalter werden die über das Schuhmacherhandwerk erhaltenen Urkunden zahlreicher. In einem Schaukasten liegen der in gotischer Schrift geschriebene Stiftungsbrief der Schuhmacher Gilde von Eggendorf von 1466, ferner eine Schuhrechnung für den Markgrafen Casimir von Ansbach, der 1487—1527 regiert hat. Ausführlich handelt ein Pergament über die Schusterordnung der Herrschaft Werdt von 1571, erlassen von Bischof David Kölverer in Regensburg. Aus Spanien kommt die Pragmatica sobre et calzado von 1552, weitere französische und deutsche Urkunden reihen sich an. Einige Schuhbeispiele aus dem 17. und 18. Jahrhundert beleben die Vitrinen, ein Stiefel; sehr spitzig in der Form, ist erstmals mit einem Absatzfleck versehen. Auch ein kirchlichen Zwecken dienlicher hochgeschlossener Schuh, wohl einem hohen Kleriker gehörend, ist hier aufgestellt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schuhflicker

In einer öden Gasse war's,
Da hört' ich zur Nacht ein Hämmern;
Ein Alter saß, schneeweissen Haars,
In fahlen Mondlicht's Dämmern.

„Was sollen die leichten, zierlichen Schuh
So spät in deinen Händen?
Die willst wohl der kleinen Enkelin du
Zum Kirmestanze spenden?“

Aus ernstem Aug' blickt er mich an:
„Gar müde Füße tragen
Nun bald dies Paar; so müden kann
Kein Tanz mehr je behagen.“

Ich sitze und hämmre und nagle geschwind
Zum letzten Gange die Schuhe:
Du aber eile zum Reigen, mein Kind,
Weitab von Tod und Truhe!“

Richard Boosmann